

über den Tempel und Friedhof sprechen, wie sich diese zwei ehrwürdigsten Anstalten der menschlichen Gesellschaft hervor seit ihrem Entstehen entwickelt und gestaltet haben und welchen Schicksalen sie seither unterworfen gewesen.

Tempel und Friedhof, o welch zwei ehrwürdige Namen! Hierher weist du, o Mensch, kaum dem Grabe des Mutterleibes entzogen, zur Aufnahme in den Bund Gottes getragen, um da als Mitglied einer eigenen Glaubenspartei eingeweiht zu werden, dort wirst du wieder nach Aufgebung und Verlassung der sublunaren Welt durch des Grabes Hallen einer andern und bessern Schicksalswelt entgegengeführt; hier ist der Zusammenkunftsort der Lebenden, wie sie sich durch Stand und Stellung kenntlich und unterschiedlich machen; dort wieder der Sammelplatz der Verstorbenen, wo alle früheren durch Schicksalsverhältnisse gemachten Unterschiebe völlig verschwinden; hier wie dort aber findest du die Pforte, die dich in das Reich der höhern Geister einführt. Es war daher auch die erste Sorge unserer Vorfahren, wann sie immer an einem Winkel der Erde Aufnahme und Unterkunft fanden, diese zwei Anstalten, bevor sie noch zur Ausübung und Niederlegung ihres müden und sorgen-vollen Ganzen Haus und Herd zu begründen vermochten, mit Anstrengung all ihrer Kräfte ins Leben zu rufen, und hängen sie auch mit aller Pietät und Liebe eines Kindes daran. Die Erwerbung eines Gottesackers zur Ausübung der Lebensmühen geht gewöhnlich der Errichtung eines eigenen Gotteshauses vor, da letzteres, zudem noch bei einer neuen schwachen Kolonie mehrere Decennien zur Herbefestigung der Mittel erfordert und einflusseln dem religiösen Bedürfnisse durch die Benützung eines Privatbetzimmers Genüge geleistet werden kann, was jedoch bei dem augenblicklich notwendigen und auch so viele Kosten nicht in Anspruch nehmenden Friedhofe nicht der Fall. Auch hier scheint der Friedhof viel älter als der Tempel zu sein. Sein eigentliches Alter ist jedoch, da die ältesten Grabsteine ganz im Boden versunken sind, nicht zu ermitteln, bloß ein alter, sehr gut conservirter Stein trägt die Jahreszahl 1682, vier Jahre also früher, als die Thüren aus Eisen vertrieben worden sind. Dieser Grabstein trägt die Aufschrift: ב"ב נפד' פ"ב ה'י"ו, auf den wir weiter noch zurückkommen werden. So oft ein Wechsel in der herrschaftlichen Familie entstand und neue Persönlichkeiten zur Regierung gelangten, trachteten auch die hiesigen jüdischen Einwohner, daß in dem angekauften Schutzbrieфе besonders der Schutz für Tempel und Friedhof erwähnt werde. In einem von dem Grafen Adam Bathyány am 10. Juli 1687 der Gemeinde ertheilten Schutzbrieфе heißt es im achten Punkte wie folgt: Auch wird ihnen (den hiesigen Juden) unverwehrt, ihre Kirchen und Schulen nach ihrem Gebrauche ungehindert zu halten, wie auch in dem ihnen vorgezeichneten Friedhofe nach ihrer Ma-

ner ihre Todten zu begraben, bei welchem Allen wir sie und die Ihrigen zu schützen und zu schirmen versprechen. Schloß Rechnig.

Derselbe Schutz und Beistand für Tempel und Friedhof wird auch von seiner Nachfolgerin der Gräfin Eleonora in einem Schrifstücke vom 5. März 1727 besonders verheißt. Nichtsdestoweniger aber wurden beide, Tempel und Friedhof, von Seite der Einwohner auf eine empörende Weise verlegt, in Folge dessen die Gemeinde im Juni 1720 mit folgendem Bittgesuche an die Herrschaft sich wendete: Hochwohlgeborene Gräfin! Daß wir bei Ew. hochgräflichen Erzellenz in aller Unterthänigkeit supplicando einkommen müssen, treibt uns die größte Noth und bitten daher solches gnädigst zu vernehmen. Was Gesallen wir mit großen Expenses und durch gnädiglichen Erlaßniß eine Synagoge aufgebaut, solche nun vermeinten wir in ruhiger Possession zu erhalten, es wird aber nicht bloß dieselbe aufs äußerste mit Steinwürfen an den Grustern dergestalt ruinirt, daß fast keine ganze Glascheibe mehr gesehen wird, und das nicht bei Tag, vielmehr durch schlimme Leute nachlässigerweil geschicht; sondern es wird auch unser Friedhof mit Ruinirung der Mauern bedroht, ja sogar, wenn wir denselben versperren, machen sie die Thüren auf und lassen durch ihr Vieh die Todtengräber zertreten, was zu dulden uns nur zu Schand und Spott gericht." Der Bescheid der Gräfin an das Hofrichteram lautet: „Gleichwie den Juden keine Importanz gestattet wird, also sollen auch dergleichen Insohlagen wider dieselben, so oft es überwießen wird, mit vier Gulten bestraft werden.“ Das Hofrichteram erstattete folgende Information zurück: Daß schlechte Leute denen Juden in ihrer Synagoge mit Steinen die Fenster einwerfen, auch bei ihrem Friedhof Schaden thun, ist gewiß; wer oder welche aber, weiß ich nicht; sollten sie wen attrapiren, wird er gestraft werden. Im Jahre 1731 ward der Friedhof so klein und es wurde zu diesem Behufe ein Acker von Privatleuten angekauft. In einem an die Grundherrschaft gerichteten Bittgesuche wird ein neben dem Friedhof unbenüzt liegender Freigrund verlangt, der zur Gleichziehung der Mauern nöthig war. Die Erwiderung von Wien lautet: Sowohl die Größe, als der Simus von diesem Friedhofe, wie auch von dem dazu gebotenen Plage und erkauften Acker muß recht delinit, examinirt und nebst einem umständlichen Besichte eingebracht werden. Auf ein abermaliges Aufsuchen der Gemeinde, wurde dieser Freigrund für den Preis von 50 fl. ihr überlassen. Das Dokument lautet: Wien, 21. Juli 1731. Es werden die gebetenen zwei Stücke, die dem Schneider Schwertner von und verlassenen zwei Freihöfe und die zum Schulhause gehörigen Gründe den Supplikanten gegen 50 fl. zu ihrem Friedhofe zu applizieren, hiermit in Gnaden bewilligt. Hingegen dürfen sie dem Schulhause ober der itraes-

littischen Gemeinde nichts dafür zahlen, weil wir es anderswärts ersetzen wollen. Und der Schwertner wird sich auch noch bedenken, ob und was er für seinen Grund von den Supplikanten annehmen soll. Es vergingen aber kaum 20 Jahre und die Gemeinde sah sich abermals veranlaßt, um ein Stück Acker zur Vergrößerung des Friedhofes bittlich bei dem Grafen Ludwig Batthyany einzukommen. Die Gemeinde verspricht für diese und noch andere Gnadenbezeugungen „allen nur erdenklichen Eifer und die möglichste Treue zur Beförderung des herrschaftlichen Nutzens anzuwenden.“ Hierauf wurde von Seite der Herrschaft der Marktrichter und Bakmeister, zur Befestigung der Lage ermittelt, welche das besagte Stück auf 15 fl. schätzten. Im Jahre 1768 befand sich die Gemeinde wieder in die Nothwendigkeit verlegt, ihren Friedhof zu vergrößern und kauften zu diesem Besufe Privateigenthum an; da jedoch zu diesem Einkaufe die Einwilligung der Herrschaft nothwendig war, so wandte sie sich mit ihrem Bittgesuch an den Grafen Josef Batthyany, damaligen Erzbischof von Kalocsa. In diesem Bittgesuche beruft sich die Gemeinde, daß solches stets von seinen Vorgängern und besonders von seinem Vater, dem Palatin, ohne Hinderniß und Zurückhaltung geschehen. Die Antwort des Erzbischofes lautet: Die Erweiterung des Friedhofes wurde dem Inspector kommitirt und die bestimmte Taxe soll in der Folge von 12 auf 6 Dukaten herabgesetzt werden. Was das für eine Taxe sei, ist aus dem Schriftstücke nicht klar zu ersehen.

Nun hatte die Gemeinde 60 Jahre Ruhe, bis abermals der Friedhof zu klein wurde und im Jahre 1827 ein neues Stück Feld angeschafft werden mußte. Dasselbe, 835 Quadratklaster groß, wurde dem Brudervereine (Pⁿ) um den Kaufschilling von 1000 fl. von Seite der Herrschaft zugelassen, unter dem nämlichen Rechte, welches der Bruderverein im alten Friedhofe gehabt, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Verein bei dem Todenfalle eines der Gemeinde, aber nicht ihm einverleibten Mitgliedes nicht mehr als das Doppelte des Betrages verlangen kann, den man bei einem Verleibungsmitgliede verlangt. Sollte jedoch eine Erhöhung der bisherigen Taxen vonnöthen werden, so kann dieses nur mit Zugelassung des Rabbiners geschehen.“ Der Grund von dieser so oftmaligen Vergrößerung des Friedhofes ist darin zu finden, weil in der ganzen Umgebung bis nach Sz. Gegerg kein anderer jüdischer Friedhof vorhanden gewesen und alle Verstorbenen der jüdischen Bewohner dieser Gegend hieher gebracht werden mußten; bloß in einem Dorfe (Köta) unweit von Steinamanger soll ein solcher, von dem aber nur ganz Arme Gebrauch machten, existirt haben.

Nun bilden alle diese einzeln angeschafften Stücke ein Ganzes und sind von einer großen Ringmauer umgeben. Schmerzlich wird das Gemüth bei der Ueberschau so vieler

Generationen, die hier ruhig nebeneinander ihren ewigen Schlaf ausschummern, in allen seinen Fasern ergriffen. Wie liegen sie da gedrängt und schichtenweis Freund und Feind, Reich und Arm, Hoch und Niedrig, vermischt unter und durcheinander. Hier und da ragt zuweilen das Denkmal eines Rabbinen, eines Reichen empor, oft auch als Ruine des Schicksals der gut erhaltene Stein eines armen, im Leben gewiß nur wenig beachteten Namens.

In Betreff des letzten Ankaufes hatte die Gemeinde noch einen Prozeß mit dem Markte zu bestehen und lief Gefahr, des angekauften Stück Feldes, das von den bäuerlichen Gründen weggenommen wurde, verlustig zu werden. Der Energie des Herrn Aron Pitt, der bei dieser Gelegenheit seinen Einfluß bei der Herrschaft geltend zu machen suchte, ist es vorzüglich zu danken, wenn die Gemeinde im Besitze dieses für sie so wichtigen Erwerbes geblieben. Ueber die wichtigen Grabsteine, besonders der Rabbinen, von denen ich hier fünf aufgefunden, und die alle im Laufe dieses Sommers renovirt sind worden, werden wir später bei der eigentlichen Geschichte der Gemeinde sprechen. Noch habe ich zwei besondere Eigenthümlichkeiten des hiesigen Friedhofes mitzutheilen. So viele jüdische Friedhöfe ich noch gesehen, so find da die Gräber parallel mit den Mauern gerichtet und bilden gewöhnlich ein Viereck. Hier aber sind alle, mit Ausnahme eines einzigen nach Sonnenanfang gerichtet, so daß das Haupt eines jeden Todten nach Westen, die Füße hingegen nach Osten liegen. Warum? ist mir unbekannt. Die zweite Abweichung besteht darin, daß während anderswo der Grabstein, der zu Häupten gestellt wird, mit der Aufschrift nach außen zu stehen kömmt, derselbe hier umgekehrt mit der Aufschrift nach innen, den Füßen, also ebenfalls nach Sonnenanfang gewendet, aufgestellt wird. Die Grabsteine bilden also hier nicht wie anderwärts eine gleichsam wie mit Schildern behängte Fronte für den Vorübergehenden; um die Inschriften lesen zu können, muß man am Fuße des Grabes stehen. Der Friedhof liegt ganz am Ende des Dries, in neuerer Zeit wurde bei einem Brande der gebaute Umgang niedergebrannt und mußte neu aufgebaut werden.

Der Tempel.

Die zweite wichtigste Institution einer Gemeinde ist das Gotteshaus, was der Friedhof für die Todten, das ist der Tempel für die Lebenden, ihr gemeinschaftlicher Zusammenkunftsort, um sich da im Geiste zum Allvater zu erheben. Der hiesige Tempel ist ein altherwürdiger, in jeder Beziehung Ehrfurcht gebietender und herzerhebender Bau. Vor seiner jüngst vorgenommenen Renovirung (1855) führte derselbe in einer Oeffnung der Wölbung die Jahreszahl 5771 = 1718. Diese Jahreszahl scheint jedoch nicht auf den ursprünglichen Bau, sondern auf eine etwas später vorgenom-

ich mich zu der Erklärung genötigt, daß kein einziger der in diesem Blatte über diese Angelegenheit erschienenen Korrespondenzartikel von mir verfaßt wurde, und daß ich die löbliche Redaktion dieser weder den gedachten Entwurf selbst, noch einen Auszug daraus mitgeteilt habe, wol aber, um allen Mißverständnissen und Mythisationen ein Ende zu machen, bereit bin, sowohl den Entwurf, von dem ich allein eine vollständige Abschrift besitze, als auch die, das Volksschulwesen betreffenden Vorlagen in einer außerordentlichen Beilage zum „B. G.“ sobald als möglich zu veröffentlichen.

Arad, am 17. April 1864.

Steinhardt.

II.

Die im „Ben Chananja“ enthaltenen, auf mich bezüglichen Mittheilungen erkläre ich hiermit für erdichtet und aus der Luft gegriffen. Für das Domizil des zu gründenden Rabbiner-Seminars in Pest führte ich selbst das Wort. In meiner Ansprache an die Konferenzmitglieder sagte ich selbst: „Es ist Ihnen bekannt, daß es in unserem Vaterlande für israelitische Schulen eigentlich gar keine Gesetze gibt, da das ungarische systema scholarum elementarium ausschließlich für katbolische Schulen Geltung hat.“ In meinem Entwurfe sagte ich, „daß bei uns Israeliten das Schul- und Gemeindeleben so innig mit einander verbunden ist, daß das Eine das Andere ergängt. Ich gelte offen: ich kann mir niemals eine geordnete Schule ohne geordnete und geregelte Gemeindefakultäten denken.“ Dies wird hinreichen, jede Verdächtigung meiner Person und meiner Absichten zum Schweigen zu bringen.

Pest, 19. April 1864.

III.

Die verehrten Herren Einsender werden nach reiflicher Ueberlegung wohl selbst einräumen, daß ihre Erklärungen überflüssig gewesen wären, wenn sie ihre Verhandlungen nicht mit der Hülfe eines unbefangenen Geheimnisses umgeben hätten. Ein gewisses Maß von Verschwiegenheit konnte diesen Verhandlungen leicht gegönnt werden, da ihr Gegenstand nicht zur heute politischen gehörte, und es sich dabei weder um die deutsch-dänische Frage, noch um die Londoner Konferenz, noch um die Donaufürstenthümer handelte. Jenes Maß von Verschwiegenheit hätte den Verhandlungen gegönnt werden sollen, da dieselben die heiligsten Interessen der ungarischen Juden betrafen, so daß die öffentliche Meinung die erforderliche Berücksichtigung verdiente. Es ist uns nicht unbekannt, daß das Präsidium der Konferenz die Quelle der Geheimhaltung der Diskussionen war. Allein die berufenen Vertrauensmänner waren ja keine besondern Beamten. Den Muth hätten sie mithin jedenfalls haben sollen, sich im Interesse der Sache, wie in ihrem eigenen Interesse, gegen die in unserer Zeit so mißliebige Geheimthuererei zu vernehmen.

Die Tagespresse hat bekanntlich auch in ihrem historischen Theile nicht nur die Aufgabe, dem künftigen Geschichtsschreiber Material zu liefern. Sie registriert auch unwürdige Thatsachen, insofern sich darin die Stimmung des Tages oder doch die einer Partei oder Richtung kundthut und manifestiert. Wenn nun auch in manchen Korrespondenzartikeln, welche „B. G.“ über die Vertrauens-Konferenz brachte, keine historische Wahrheit enthalten ist, so konstatiren dieselben denn doch die Thatsache, daß sich benedene und gebildete Juden in Ungarn von der Konferenz nicht sehr erbaut fühlten. Da wir fürchten keinen Widerspruch, indem wir behaupten, daß sowohl die Zusammenkunft, als die Beschlüsse, wie nicht minder der Erfolg der Konferenz bei den gebildeten ungarischen Juden Mißbehagen erzeugen mußte.

Da die Zahl der berufenen Vertrauensmänner sehr gering war, — drei Rabbinen und neun Laien, — so sollte man, wol mit Recht voraussetzen dürfen, daß zur Beratung über die Regelung des ungarisch-jüdischen Schulwesens und zur Organisation einer jüdisch-pädagogischen Behörde die Elite der jüdischen Intelligenz in Ungarn aus-

gesen wurde. Nun ist es aber keine Mythisation, sondern unlesbares Faktum, daß Mitglieder der Kommission gehörten, welche sich die Fertigkeit, in irgend einer Sprache sprachig und orthographisch zu schreiben, erst aneignen mußten. Kann man gebildeten Juden zumuthen, von einer solchen Zusammenkunft entsetzt zu sein? Ist es für die ungarische Judenchaft nicht demüthigend, daß eine solche Zusammenkunft bei dem k. Statthalterrathe beliebt wurde? Müßten die gebildeten Mitglieder der Konferenz dies nicht selbst schmerzlich gefühlt haben? Man erzählt sich, daß Herr Schöpberger v. Kornya die Ausrüstung der Liste der Vertrauensmänner beeinflusst habe. Wenn dies geschah, so ist die Liste wirklich noch ziemlich gut ausgefallen. Aber daß es geschah, ist eben nicht sehr erfreulich. Denn so bereitwillig man auch die sonstigen Verdienste des Herrn v. Schöpberger anerkennen mag, so kann man doch von allgemein jüdischem Standpunkte nur den Vertreter des verkommenen Parnassimus in ihm erblicken.

Nach dem offiziellen Berichte hat es die Konferenz unterlassen, die Prüfung ihrer Glorabate durch eine aus der Wahl der Gemeinden hervorgegangene Kommission zu empfinden, was jeder gebildete Jude von derselben zu erwarten berechtigt war. Wir berufen uns in dieser Rücksicht auf das Urtheil eines Mannes, dessen Name in den jüdischen Gemeinden Ungarns einen goldenen Klang hat, und dessen Verdienste um die Vertretung der kirchlichen Autonomie der jüd. Gemeinde auch im Auslande die ihnen gebührende Anerkennung fanden: auf das Urtheil Dr. Hirschler's in Pest. Nach einer und vorliegenden glaubwürdigen Abschrift eines an die israelitische Gemeinde zu Kula gerichteten Antwortschreibens sagt Dr. Hirschler unter Anderem: „Keineswegs ist in dieser Sache das letzte Wort gesprochen. Man gibt sich hier allgemein der Hoffnung hin, daß das Gutachten der Vertrauensmänner seiner Zeit denn doch einer aus freier Wahl der Gemeinden hervorgegangenen größeren Körperschaft werde zur Beurtheilung anheimgegeben werden.“ „Man erwartet dies“, sagt Dr. Hirschler, „von der bekannten Weisheit der Männer, die an der Spitze der ungarischen Regierung stehen.“ Niemand war aber mehr berufen, dieser Erwartung Wort und Ausdruck zu geben, als die Mitglieder der Konferenz. Daß sie hierzu nicht einmal einen schwachen Versuch gemacht haben, wird, selbst wenn man bei Beurtheilung ihres Vorgehens den gegenwärtigen Verhältnissen noch so sehr Rechnung zu tragen geneigt ist, wol kaum zu rechtfertigen sein. Und der Erfolg? Die Konferenz tagte noch, als schon die Drisdhorie mit allen ihre zu Gebote stehenden Mitteln gegen dieselbe agitirte. „Wie hätte aber die Konferenz dieser Opposition vorbeugen können?“ Offenbar nur durch den nachdrücklichen Vorschlag, daß auch die Drisdhorie bei der Konferenz vertreten sei. Auf diesem Wege wäre entweder eine Verhängung erzielt, oder doch die Einsicht gewonnen worden, daß für die Drisdhorie, die in Mityegháza repräsentirt war, die persönlichsten Zeugnisse vollkommen hinreichend wären. Das Weitere hätte sich in beiden Fällen leicht gefunden. Wenn sich aber die theologischen Mitglieder der Konferenz der Hoffnung hingaben, daß die Drisdhorie in Ungarn den Entwurf stillschweigend accipiren würde, so täuschten sie sich, wie der Erfolg zeigt, gewaltig! Eine solche Illusion ist um so auffallender, als sich diese einschüßlichen Männer hätten erinnern können, welches Geschick der erste in Ungarn ausgearbeitete Rabbiner-Seminar-Plan vor beinahe 60 Jahren hatte! Und doch war der Entwurf von 1806 ohne Vergleich orthodorer, als der von 1864! Die Annahme, daß so einschüßliche und besonnene Männer, wie die Herren Rabbiner Steinhardt, Hirsch und Brill, die Geschichte des von ihnen berathenen Gegenstandes nicht studiert haben, daß gewiss keine Berücksichtigung. Trop alldem wird es uns aber willkommen sein, die Leser des „B. G.“ mit den Glorabaten der Konferenz bekannt zu machen, und werden wir, und freuen, auch eine

Stizze der Verhandlungen unseren Lesern vorlegen zu können. Um Beistand erlauben wir uns den Herrn Oberabbinder Steinhart zu bitten.
H. d.

Korrespondenz.

Ausland.

L. D. London, 14. April. *) In der London Tavern wurde gestern eine Versammlung abgehalten, um die Verdienste, welche Sir Moses Montefiore durch seine jüngste Reise nach Marokko um die Menschheit erworben hat, entsprechend anzuerkennen. Aldermann Salomons führte den Vorsitz in dieser Versammlung, in deren Mitte sich die einflussreichsten Mitglieder der hiesigen israelitischen Gemeinde befanden (die sammtlichen Mitglieder der Familie Rothschild, Sir Francis Goldschmidt) die Herren Prof. Wháhy und Sylvestre u. a. m., sowie auch viele Mitglieder des Parlaments, Banquiers, Gelehrte und bedeutende Männer aller Art. Briefliche Gutsbedingungen wurden von manchen Mitgliedern des Parlaments und anderen bedeutenden Männern vorgelesen, welche durch zufällige Ursachen verhindert waren, anwesend zu sein. Bei der Eröffnung der Versammlung sagte der Präsident, es freue ihn sehr, in einer solchen Versammlung, deren Zweck es bloss ist, einem so guten und edlen Manne Ehre zu erwiesen, den Vorsitz zu führen. Sir Anthony de Rothschild trug vor: „daß Sir Moses Montefiore sich durch seine jüngste Reise nach Marokko große Verdienste um die Menschheit erworben hat, und daß Sir Moses zu den vielen früher bereits erworbenen Ansprüchen auf die Dankbarkeit und die Bewunderung, sowohl seiner Glaubensgenossen, als auf die der gebildeten Gesellschaft überhaupt durch diese Reise einen neuen Anspruch hinzugefügt hat.“ Da er in so naher Verwandtschaft zu Sir Moses Montefiore stehe, so gewährt es ihm um so mehr Vergnügen, diese Resolution vorzulegen. Herr W. M. Gladstone unterstützte diese Resolution. Sir Francis Goldschmidt trug vor: eine Adresse, die solchen angesprochenen Gefühle ausdrückend, möge von dieser Versammlung an Sir Moses Montefiore überreicht werden (hört, hört). Es möchte die Versammlung auch einen vergleichenden Blick werfen auf das, was heute von Sir Moses Montefiore ausgeführt wurde, und was vor etwa 200 Jahren in einem etwas ähnlichen Falle geschah. Er deutete auf die beachtenswerthe Intercession hin, welche im 17. Jahrhunderte von Oliver Cromwell unternommen wurde für die in Piemont verfolgten Protestanten. Milton, der lateinische Secretär von Cromwell, schrieb an den damaligen Herzog von Savoyen unter andern die Worte: „Verketet mit den euerstern Brüdern, nicht allein durch das allgemeine Ebenbild der Menschheit, sondern auch durch das gemeinsame Band der Religion.“ Milton fuhr dann fort: „was immer an Nechnung ihrer Religion zu ihrer Bekehrung verordnet wurde, soll widerrufen werden, damit ihrer Unterdrückung eine Ende gemacht werde. Eine so große Menge unserer unglücklichen Brüder darf nicht aus Mangel an Hilfe und Unterstützung zu Grunde gehen. Sie mögen eine volle Pardon erhalten und solche Privilegien und Gnadenbeweisungen, welche ihnen klarerweise geben sollen von Nehest gegen seine Person und seine Vermittlung.“ In Cromwells Brief war aber ein anderer Punkt. Während derselbe zwar „respectvoll“ war, so war doch nebsther bemerkt, daß, wenn die Punkte der Intercession nicht gewährt werden sollten, so könnte „mögliche Weise“ auch zu andern Maßregeln gegriffen werden. (Aahehn.) Es ist eine schlagende Charakteristik der heutigen Zeit, daß

in Unterstützung der Bitten von Sir Moses Montefiore nicht die geringste Andeutung von dem Gebrauche gewaltsamer Maßregeln gemacht wurde. Zugleich wollte er auf einen Anspruch des Kanzlers des öffentlichen Schazes die Aufmerksamkeit lenken: „Ich gebe zu — sagte derselbe — daß moral Support zwischen einem Lande und dem andern eine nicht unbedeutliche moderne Idee ist. Es ist aber eine der Ideen, welcher man den größten Preis und den größten Werth zuschreiben darf. Moral Support ist eine wirkliche Macht in Europa.“ Er (Sir F. Goldschmidt) denke, der Kanzler, dessen Bruder die Versammlung das Vergnügen hat, in ihrer Mitte zu sehen, könnte jetzt sagen nicht nur in Europa ist es eine wirkliche Macht, sondern auch in Afrika. Der Kanzler hat ferner ausgesprochen: „Die ächte öffentliche Meinung — nicht die eines einzelnen Landes — ist eine wirkliche Macht in Europa und ist als wahres Zeichen der vorwärts rückenden Civilisation und des wirklichen Progresses — nicht des eingebildeten schwärmerischen — zu betrachten. Hat man die Einsie überschritten, wo außer Schwerk gegen Schwerk kein anderer Einfluß möglich ist, so ist man dort angelangt, wo menschliche Gemüther gegenseitig auf einander wirken, ohne äußere Macht zu gebrauchen, und wo ein höheres Prinzip gefühlt und anerkannt wird. Dieses ist, wie ich glaube, die eigentliche Meinung des Andrechts moral Support (Beistand).“ Er denke, daß in der Mission Sir Moses Montefiore genauem Grade von moral Support ist. Es hat diese Mission noch etwas, anderes Anziehendes, nämlich, daß diese Mission von einem Manne unternommen wurde, welcher nicht diplomatisch ist, und vielleicht hat dieses gerade am meisten zum Erfolge der Mission beigetragen. Denn weil er kein Diplomat war, konnte er seine ganze Zeit diesem Gegenstande allein widmen. Herr Attwood unterstützte diese Resolution.
(Schluß folgt.)

— Breslau, im April. Herr Dr. Samuelsohn hat vor ei-

nigen Tagen seinen Jahresbericht über die Religionsunterrichts-Anstalt der hiesigen Synagogengemeinde herausgegeben. Eine Abhandlung dicht beimal dem Berichte nicht voran. An der Spitze wirkten der Lehrer: Samuelsohn, Wisser, Michaelis. Vor der Prüfung, 20. März, trug ein Schüler ein vom Lehrer Wisser verfaßtes hebräisches Gedicht vor.

Thorn, im April. Der soeben erschienene erste Bericht über die jüdische Gemeindegemeinschaft zu Thorn von Rabbiner Dr. Mahme verdient wirklich von allen Lehrern und Schulfreunden mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Eigenthümlich ist hier die Einrichtung, daß wohl die Mädchen konfirmirt werden, nicht aber die Knaben, indem letztere schon bei ihrer Bar Miza den Lobpreis über die Thora gesprochen haben.

Inland.

X. Wien, 15. April. Die Missions-Angelegenheit ist noch immer nicht erledigt. Die Rabbinen widerrufen ihre Unterschrift, und beschuldigen Silbersteiner der Willkürlichkeit. Unter den ung. Rabbinen hat sich besonders Herr Eöw als Uebelthäter hervorgethan. Die Herren wüthten wirklich gegen das Seminar. Sie wurden bei hoch und höchsten Stellen Personen sehr ehrenvoll aufgenommen, ohne daß ihnen jedoch Soffnung auf Erfolg ihrer Mission gemacht wurde. Allen Ernstes spricht man hier davon, daß in nächster Zukunft eine Zählung der hiesigen Judenstiftung vorgenommen werden wird, wobei die Zahl der Orthodoxen und die Zahl der Reformirten genau angegeben werden soll. Ich würde dieses Gerüchtes nicht erwähnen, wenn es sich nicht seit einigen Wochen konstant erhalten hätte.

D. Ofen, 18. April. Mit nicht geringem Befremden las ich in Nummer 15 des „B. G.“ die „Ausschlüsse“, welche die Pest-Skizzen-Entscheidung S. 318 über die „eigentlichen“ Trennung des Vertrauenswurdes für das zu gründende Rabbiner-Seminar und über die Genes-

*) Auch die nachfolgenden Zeilen sind dem „Daily Telegraph“ vom 11. April entnommen. Wir behalten uns vor, später einige allgemeine Bemerkungen zu machen.

dieses „merkwürdigen“ Entwurfes zu Tage fördert. Sie gefallen mir wol im Interesse der objektiven Wahrheit eine Verichtigung.

Es ist glimpflich gesprochen, unwahr, wenn behauptet wird, daß man bei Ausarbeitung des für das Rabbiner-Seminar entworfenen Lehrplans beschränkt war, die Orthodorie im nördlichen Ungarn zu berücksichtigen, und zwar um den Preis, um die Bildung wissenschaftlich unterrichteter jüdischer Theologen in unsern theuren Vaterlande zu verhindern. Deshalb, argumentiert jener Korrespondent weiter, habe man in dem bezüglichen Elaborate „weder Homiletik noch Katechetik“ unter die praktisch-theologischen Disziplinen aufgenommen. Wir haben zwar nicht die Ehre, jenen jüdischen Arzt zu kennen, der in Wien gefragt wurde, woher es komme, daß solche Fächer, die heutzutage ebenso wohl dem jüdischen, wie dem christlichen Theologen unentbehrlich sein müssen, aus dem Lehrplan wegzubringen; indes kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß diese Fächer in vollem Maße berücksichtigt und gewürdigt wurden. Ich erlaube mir zuvörderst darauf hinzuweisen, daß im Verlaufe der besprochenen Beratungen hieüber nicht debattiert wurde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Homiletik und Katechetik sich „schwarz auf weiß“ unter den Lehrgegenständen befinden und Sie erhalten nachfolgend die hierauf bezüglichen Daten von einer Seite, der wirklich ein Einblick in das Dvora gestattet war.

B. Obere Abtheilung. Zu der obern Abtheilung werden folgende Gegenstände gelehrt: 1. Bibelergänzungen u. c., dann 10. Pädagogik und Katechetik 11. Homiletik. 3. Allgemeine Theorie der Pädagogik, praktische Regeln. Umfang und Behandlung des Religionsunterrichtes in der jüdischen Volksschule. — Katechetische Beispiele und Aufgaben zur katechetischen Gewandlung einzelner Sätze der Religionen und Sittenlehre. Homiletik. 3. Allgemeine Grundzüge und Theorie. — Geschichte der jüdischen Kangelrede. — Aeltere Literatur. — Men und nehmenswerte Eigenschaften der jüdischen Predigt. — Die Benützung der midraschischen Agada in der Predigt. — Praktische Anleitung und Uebungsaufgaben zum Ausführen von Predigtstücken, zum Aufsuchen passender Texte zu gegebenen Themen und zur selbstständigen Meditation und Diskussion. 3. Außerdem sollen die reiferen Kandidaten im Vortrage an Sabbaths und Festen in geeigneter Abwechslung in der Synagoge der Anhalt predigen.

Hierauf erhebt sich zur Genüge, daß nicht bloß Katechetik und Homiletik, sondern auch Pädagogik und Didaktik sammt den einschlägigen Fächern in ausgedehntem Maße berücksichtigt wurden; auch darf nicht übersehen werden, daß mit dem Institute eine besondere Synagoge verbunden wird, wo den Schülern die beste Gelegenheit geboten wird, sich im mündlichen Vortrage, in Gebeten u. c. hinfänglich zu üben. Ist es ja eine geschichtliche Thatsache, daß seit der Zeit, wo die dämpften Synagogen sich in würdige Tempel erheben, der Gottesdienst umgeändert haben, gerade die Kangelpredigtheit sich zu einer bewundernswürdigen Höhe gehoben und daß selbst jene Gemeinden, welche seine Reform des Kultus zulassen, sich in dieser Beziehung dem Zeitbedürfnisse gefügt und angezeigte Redner gewonnen haben.

Segebin, 10. April. Herr Karl Popper, Beamter der ersten ungarischen allgemeinen Affekuraz-Gesellschaft, spendete der hiesigen israelitischen Hauptschule einen großen Atlas der Naturgeschichte, wofür ihm hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen wird. Edw.

Segebin, 24. April. Gestern verlor der Rabbiner die hebr. Antwort, worin Sie Waks Montefiore der Gemeinde für die ihm gesendete Adresse und für seine Wahl zum Ehrenmitglied der hiesigen Chevra Kadisha dankt, und der Gemeinde den Erfolg seiner nachfolgenden Reise mittheilt. Das hierauf folgende Gebet für den edlen Baronet beglückte die ganze Gemeinde mit einem einmüthigen Amen.

J. B. Gynla, 15. April. Am 12. und 13. dieses fanden in der zweiklassigen Knaben- und Mädchenschule zu Békés die Prüfungen

statt, zu welchen nicht nur die Honoratioren und Behörden der Stadt geladen wurden, sondern auch der Rabbiner Bäck und Gynla und der rühmlich bekannte S. Kraus aus Károly-Ladány. Die Prüfung fiel sehr glänzend aus, und sind die Kräfte, die an dieser mit großen Opfern ins Leben gerufenen Schule wirken, in der That dazu anzuhalt, um allen billigen Erwartungen zu entsprechen. — Daß es trotzdem kein Gebrauchs, wie leider in den meisten unserer Volksschulen, hiesiger, daran war hier, wie anderswo, die gewissermaßen nöthige Akkommodation der Lehrer für die Wünsche der betreffenden Väter, die durchaus das Ziel, wenn auch ohne Gründlichkeit wollen! trotzdem leider die Ungründlichkeit gerade hier am nachtheiligsten ist.

Die Gemeinde zählt 300 Seelen und 105 schulpflichtige und schulbesuchende Kinder.

Verzügliche Verdienste um diese Gemeinde erwarb und erwirbt sich fortwährend deren Vorseher Herr M. Gebusa, der mit so vieler Energie, so musterhafter Mannigfaltigkeit und mit so vielem guten Willen für alle Güte und Zweckmäßigkeit ausgerüstet ist, zu Werke geht, daß dieser kleinen Gemeinde für die Zukunft nur das günstigste Prognostikon zu stellen ist.

So erwähne ich unter Andern, daß derselbe aus eigenen Mitteln vor dem Friedhofe ein Bithar ha-Din-Hauschen erbauen ließ, freier ließ er das rituelle Frauenbad netz herstellen, so schließlich befreite er die Gemeinde von der Vermögenslast des Gabaar Rabbinates und versorgte sie mit einem selbstständigen schlichten Rabbiner. Besonders lobenswerth ist es, daß die Honoratioren des Ortes mit dem Einkünfte richter, der überhaupt alles Gute und Nützliche in der Gemeinde fördern hilft, durch volle zwei Tage dem Verlaufe der Prüfung anwohnten und sich sodann bereit erklärten, auch ihre Kinder in diese Schule zu schicken!

Trotzdem aber gibt selbst diese unbesetzte Schule Anlaß zum Kampfe und ist die Veranlassung hierzu ein aus der Schule entlassener früherer Lehrer . . . doch wird die Angelegenheit in Kürze beigelegt und der Friede hergestellt sein, was im Interesse der guten Sache nur zu wünschen ist. — Bemerkenswert schließlich zu werden, daß sämtliche Protokolle der Gemeinde ausschließlich in ungarischer Sprache geführt werden. — Wohlthuend war es endlich für und zu sehen, daß das Bild Montefiores im Prüfungs-, d. i. im Gemeindefaale aufgehängt war und verfügte besagter Vorseher ferner, daß allabachlich für denselben im Gotteshaufe ein Gebet verrichtet werde. — Auch eine Schulschule besitzt die jüdische Schulpflicht. Es verdient ferner in weiteren Kreisen bekannt zu werden, daß der oben erwähnte Kraus der christlichen Gemeinde Károly-Ladány die bedeutende Summe von 4000 fl. ö. W. als Darlehen ohne alle Zinsen für die Dauer von 3 Jahren zur Verfügung stellte, ferner 500 Kübel reine Frucht bis Ende Juni dieses Jahres — schließlich schenkte er zur Vertheilung 20 Kübel Weizen, sowie kein Schwager zu diesem Besuche 10 Kübel schenkte. — Daß die Komitatsbehörde sowohl als auch besagte Ortsbehörde ihm Dank angedeihen ließ, ist wohl selbstverständlich — daß aber ihm zu Ehren ein neuer Haus Sachs ein Lobgedicht geschrieben, welches die „Vasárnapi Ujság“ schon des Karolosius halber zu veröffentlichen gedankt, mag hiermit gedacht sein.

E. Prag, 17. April. Gestern bereitete Herr Oberabbinner Rapoport durch die in der Weiskisynagoge abgehaltenen Darlehen den aus allen Synagogen dort Versammelten eine sehr angenehme Stunde. Der Stoff derselben war ein sehr interessanter und reichhaltiger, es ward nämlich über die Bedeutung und die verschiedenen Namen der Feiertage, über die verschiedene Reihenfolge derselben in den Sibtrot u. m. dgl. gesprochen. Der ehrwürdige Redner bot den Zuhörern durch Schärfe des Geistes, Klarheit der Gedanken, Mäßigkeit des Vortrages und Unterbreitung des Schwierigen reichen Genuß für eine Predigt. Die Freunde

der Danksatz haben sich an dem Dargebotenen besonders ergötzt. Den wichtigsten Theil der Rede bildeten die dem weltberühmten edlen Moses Montefiore gewidmeten Worte. Nachdem die Verdienste der drei Moses: Maimonides, Magnanides und Mendelssohns (es machte einen überaus großen Eindruck, aus dem Munde die großen Verdienste des letzteren in vollem Maße gewürdigt zu sehen) hervorgehoben worden, wurde der durch sein unermüdliches Streben und Wirken, durch seine Hingabe und Aufopferung für das Wohl seiner Brüder lebende Montefiore als vierter Moses den Genannten an die Seite gestellt.

Die Vorsteher sämtlicher Synagogen wurden freundlichst aufgefordert, am 1. Pessachtag für das Wohl und Heil dieses Gesandten Gottes — „וְלִי“ — in einem vom Redner hierzu zu verfassenden Gebete zu Gott zu beten und jenem dann eine Dankadresse zuzutommen zu lassen.

Dass diesem frommen Wunsche entsprochen werden wird, ist nicht zu zweifeln. Der Grund, dass man bisher noch nichts dazu gethan hat, mag wol in dem liegen, weil man nicht wusste, auf welche Weise man dem frommen Wunsche sich würdig dankbar zeigen könne.

E. Civanowitz, im April. Die im Jahre 1860 von der hohen österreichischen Regierung den Israeliten gewährleistete Freizügigkeit hatte, wie in so vielen nährreichen Städten, auch in dem in der Nähe gelegenen Städtchen Wiskau die Konstituierung eines Kultusvereines zur Folge. Um denselben, der nunmehr 12 Familien zählt, haben sich die Herren Alexander Rosenfeld und Josef Rumberg (dessen Schwiegersohn) vielfach verdient gemacht, und ist es begreiflich, dass der Vereinsmitgliedern ein schönes, geräumiges Gotteslohn steht. Diese Thora zur Verfügung stellt, ohne auch nur im entferntesten eine Vergütung zu beanspruchen. Die Herren Rosenfeld und Rumberg — beide mit Glücksgütern in reichem Maße beglückt — zeichnen sich aber besonders noch dadurch aus, dass sie in edler großherziger Weise mehrere Mal im Jahre sowohl an die Men-Mauspüler, wie an die hiesigen israelitischen Armen Geld und Brod verteilen lassen, was nun um so höher anzuschlagen, als sie weder den Men-Mauspüler, noch dem hiesigen Gemeindevorstande angehören, sondern deren Unabhängigkeitsgemeinden Gaja und Ung. Ofro sind.

Professor Ewald als Kritiker von Werken jüdisch-wissenschaftlichen Inhalts.

Von Dr. M. Wiener.

(Schluss.)

In Betreff der Schriften von Neubauer und Perles meint Ewald, dass dieselben den Beweis liefern, wie die geistigen Antriebe und Mächte bei den jüdischen Gelehrten im Mittelalter immer erst von außen in Bewegung gesetzt werden und so auf sie einwirken, und wie von denselben nie etwas wahrhaft Neues, Schöpferisches und Eigenthümliches ausgehe. Am selbständigsten wären indess noch die Araber, welche die Untersuchung und Erklärung der alten hebräischen Sprache und der Schriften des A. T. zum Gegenstand hätten. Im Allgemeinen wird Neubauer zwar für seine fleißige Forschung und seine unterrichtenden Beiträge Anerkennung gezollt, doch soll er den rein wissenschaftlichen Werth aus des größten unter den arabisch-jüdischen Gelehrten, des scharfsinnigen und unermüdlichen Ibn Chanaach, zu sehr überschätzen. Indessen wünscht doch Ewald, dass M. als Kenner des Arabischen die Werke des genannten Grammatikers eifriger möchte. Die drei Briefe des M. Dabab wären interessant, weil sie von den damaligen Zuständen Jerusalem und des umliegenden Landes viele sehr lebendige Bilder entwerfen und zeigen, dass diese Beschreibungen sehr gut an die christlichen Pilgerbücher aus jener Zeit an.

Die Schrift von Perles gibt Ewald Veranlassung, über A. Salomo den Adereth, dessen Leistungen der Herr Professor wahrlich nicht

zu würdigen versteht, ein höchst scharfes Urtheil zu fällen. Er könne nicht finden, meint er, dass derselbe ein Mann strenger, nützlicher Wissenschaft gewesen sei, da er das bekannte Verbot gegen die Beschäftigung mit der Philosophie erlassen habe und E. wundert sich, dass Perles hierüber so trocken hinweggeht und mit Jost die Schuld des nun eintretenden Rückschritts auf Philipp IV. schiebe. Außerdem sei Dababarrum häufig lig. (i) und arbeitsam genug gewesen, tausende von Gutachten zu verfassen. Während aus dieser einen Aeußerung leuchtet mehr als zur Genüge ein, wie wenig Verstandnis E. von der Thätigkeit und der Stellung der hervorragenden Rabbinen des Mittelalters hat. Die Besprechung von Perles, dass noch um 1300 die Masora als etwas ganz Neues betrachtet worden sei, veranlasst Ewald schliesslich zu dem Wunsche, es möchte sich bei den jüdischen Gelehrten ein größerer Eifer der Erforschung der Geschichte der Masora zuwenden, welche ungleich wichtiger sei, als die Ermittlung philosophischer Streitigkeiten früherer Jahrhunderte. Gegenwärtige Mittheilung wird hoffentlich hinreichen, zu beweisen, wie wenig eine auch noch so bedeutende Gelehrsamkeit zu einem kompetenten Urtheile befähigt, wenn dieselbe von Annahme und Vorurtheil getragen wird.

Inserat.

Hauptpreis
200,000 fl.

Monatlich eine
Ziehung.

Nur 2 fl. ö. W.

kosten Viertel-Lose, — 4 fl. halbe Lose, — 8 fl. ganze Lose (eine Promesse) zu der am 25. und 26. Mai stattfindenden, von der hiesigen Regierung geleiteten und garantierten großen

Staatsgewinnerverlosung,

welche 14,800 Gewinne von fl. 200,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 117 Mal 1000, 111 Mal 500, 6333 Mal 100 etc. enthält, die durch den Losverkauf in Silberthalern, sowohl hier ausbezahlt, als nach jedem Orte versandt werden. Die planmäßigen Preislose werden gleichfalls sofort nach der Ziehung ausgehändigt.

Da unter solchen, für den Eingeler höchst günstigen Bedingungen ohne Zweifel das Verlangen nach obigen Loten außerordentlich stark werden wird, so ersucht man so bald als möglich und zwar nur direct Bestellungen machen zu wollen bei dem mit dem Verlaufe beauftragten Dvernehmer

A. Grönebaum,

Schäfergasse 11, nächst der Zeil in

Frankfurt am Main.

Der Betrag kann in öfter. Papiergeld oder Coupons eingeliefert werden.

Ämliche Pläne zur Orientierung der Eingeler, sowie Listen gratis. — Bestellungen wollen man gefälligst in deutscher Sprache machen.

Bemerkung.

Herrn L. R. in Pest. Zu der nächsten Nummer. Ich bitte um Entschuldigung.

Szegedin,

Verleger der Redaktion.

Leipzig,

Kommissions-Verlag von Franz Wagner.